

Enno Schmidt

# Angst ist das, was ich selber habe\*

Wenn ich an einen Beitrag von mir denke zu diesem Thema *Angst* oder *Leben am Abgrund*, erlebe ich das so, als wenn ich mich als Behinderter oute, als Schwuler oute oder so. Es hat ja was von Eingeständnis, von der »Angst« zu schreiben, zumal es wohl um keine andere als die eigene gehen sollte. Denn von der Angst anderer zu schreiben, dafür muss ich keine Angst überwinden. Wenn ich von meiner schreibe, schon. Als erstes macht es Angst, von der Angst zu schreiben. Es ist ein Tabu, Angst zu haben. Zu sagen, dass andere Angst haben oder was die Angst mit Menschen macht, das halte ich für überflüssig. Wie gesagt, weil das nichts mit Angst zu tun hat, sondern mit Schlaumeierei. Das ist das Nächste, was mir begegnet. Wenn ich mich auf die Angst einlasse, will ich instinktiv darin doch irgendwie toll aussehen. Und schlau natürlich. Ich will es doch so aussehen lassen, als hätte ich das im Griff, würde nur von etwas erzählen, was mal so war, was ich, weil ich so gut bin, natürlich überwunden habe und auch nur darum hier legitimiert bin, darüber vor Publikum vorzutragen. Das ist fast instinktiv, dass man Ergebnisse vortragen will. Und wo sie keine sind, stellt man sich dazu, als seien es welche.

Dann begegnet mir, dass ich denke: So viel Angst habe ich doch gar nicht. Ich mache das doch wirklich schon ganz gut. Keine Angst zu haben ist nämlich gut, Angst zu haben ist schlecht, ist irgendwie panne. Angst haben ist einfach panne. Ist nur auszusprechen, wenn es ganz bestimmt anders wird, man keine Angst mehr hat, man erklärt, warum das falsch ist mit der Angst, und dass man sie ja auch gar nicht wirklich hat. Und dann wäre das Sprechen darüber aber überflüssig. Mir begegnet also die Frage: Wie hältst du es mit der Angst? Was ist am Abgrund leben? Denn: das bin ich nicht. Es geht mir nur so. – Ein entscheidender Unterschied.

\* Der Beitrag entstand auf die Frage der Redaktion nach eigenen Erfahrungen mit der Angst, dem »Leben am Abgrund«.

Der Unterschied darf aber nicht zur Verwässerung führen. Niemand ist Angst. Aber man hat Angst. Einmal war ich in der Angst. Das war, als ich mit dem Motorrad unweigerlich in ein Auto raste. Da war ich IN der Angst. Das war meine Welt, in

der ich war. Pure Angst. Am Abgrund – vor dem Blech eines Autos, in das ich dann Kopf voran reingerast bin. Habe ich Dir schon gesagt, dass ich es überlebt habe? Stell Dir vor, ich hätte es nicht überlebt. Es war wirklich knapp. Dann wäre ich durch die Welt der Angst unmittelbar in die Welt jenseits gefahren. Das ist auch eine Welt. Die Welt der Angst ist nur Angst. Das heißt, darin hast du nicht Angst, sondern bist in der Angst. Ich habe das auch so gedacht, als ich da über dem Vorderrad des Motorrads hing und gleich unvorstellbar ins Auto krachen würde, unvermeidlich, unvorstellbar aber wahr und – ja, nicht tödlich, das war nicht der Gedanke, sondern: unmöglich, nicht vereinbar mit dem Dasein; da habe ich gedacht, weil ich da war: Du bist in der Welt der Angst, du bist in nichts anderem mehr, du bist ganz Angst. Dann ist das Blech um meinen Kopf geknittert, das habe ich noch gesehen, und ich war weg.

Bei Angst würde ich am liebsten über Einkommen schreiben. Aber ist das Angst, ist das am Abgrund? So zumindest ist das Gefühl. Immer wieder nicht wissen, was in 10, in 20 Tagen sein wird. Das Wissen sagt nur: es geht nicht. Da ist immer dieser Abgrund: kein Geld. Aber vielleicht ist diese Art Angst ein Phantom, das ich mir auferlege zur Vergegenwärtigung meines Seins ohne eigenes Zutun? Ein Phantom, das für sich ein Existenzpaket vereinnahmt – Geld, Essen, Leben? Angst, vielleicht macht sie das so attraktiv, dass sie Sein vermittelt?

Angst ist für mich merkwürdigerweise etwas, was jetzt komisch klingt: Ich trage in mir das Grundgefühl, dass alles, was ist, Natur, Moral, Gesetze und so weiter, keinen Bestand hat. Dass alles, was mein Leben jetzt trägt, keinen Bestand hat und ich es selbst neu schaffen muss. Nur das trägt. Und das ist jenseits der jetzigen Sicherheitsvorstellungen. Auch jenseits der jetzigen Sicherheitstatsachen. Ich kann einen Wald genießen, klar, aber viel stärker ist das Gefühl: der verschwindet. Ich sehe die ethisch-moralischen Regeln, die ja eine so genannte zivilisierte Gesellschaft ausmachen, aber das Gegenteil und alles andere ist für mich genauso als jederzeitige Möglichkeit präsent. Keine Sicherheit. Ich denke nicht, die Menschen seien Bestien. Aber es gibt gar keinen Grund, warum sie es nicht sind. Vor allem denken sie, wenn sie es sind, ja nicht, dass sie es sind. Und in Zukunft, meine ich, wird es ihnen auch nichts ausmachen, es zu sein und zu wissen, dass sie es sind. Aber das hat nichts mit einem Urteilen von mir zu tun. Es ist nicht die vermeintliche Sicherheit im Gegenteil von Sicherheit.

*Autorennotiz:*

ENNO SCHMIDT, geb. 1958. Zivildienst in der Drogenheilstätte »Sieben Zwerge«, Salem am Bodensee. 1980-87 Studium der Malerei an der Städelschule Frankfurt/M. und an der HDK Berlin. Seitdem freischaffend tätig. Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland. Verschiedene Projekte zum Thema Wirtschaft, Kunst und Geld. Interviews und Protokolle. Ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift »die Drei«.

– Adresse: Hermannstr. 3, 60318 Frankfurt, E-Mail: mail@enno-schmidt.de.

Was ist eigentlich der Unterschied von Angst und Leiden und Mitleiden – und Verzweiflung? Ich erlebe zum Beispiel einen Schrei in mir, einen unaufhörlichen, bei dem bloßen Dasein der Steine, dem Dasein der Pflanzen, der Tiere, auch meinem. Bei dem Gedanken an das bloße Dasein. Ich finde ja Blumen schön und Kälbchen süß und so weiter. Klar. Aber das Dasein. Das bloße Dasein. Also, wenn Du so willst, die Sinnfrage. Die ist ja als ein Schrei da. Nicht Sinn für etwas. Sondern Sinn, Dasein. Diese Frage, die ist keine Frage. Die ist für mich ein Schrei. Und der hat Angst in sich. Da teilt sich die Welt in bloßes Dasein von mir, der ich da bin, ich bin, und in das Dasein schlechthin, das es nicht gibt. Also, nicht gibt im Sinne dessen, was ich als mich fühle, der auch bloß da ist, aber durch sich lebt, sozusagen noch die Chance hat, dass da Sinn werde. Den ich natürlich auch nicht habe. Und das ist merkwürdig. Das ist nicht dieses Gedöns von sinnvollem Tun. Damit kann man sich ja schnell beruhigen. Was ich tue, ist irgendwie sinnvoll oder irgendwie sinnlos. Nein, was ich meine, ist gar nicht daran gebunden. Es ist doch unglaublich, dass es das Dasein gibt, aber nicht den Sinn. Das erlebe ich als das Schrecklichste. Du bist Dasein, aber nicht Sinn. Unvermeidlich bist du aber da.